

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 5 (1912)
Heft: 8

Artikel: Der Eucharistische Kongress in Wien
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406276>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ward schwanger und gebar den Hanoch!" Hier hat der liebe Gott, wenn die Bibel sein Werk ist, einen unverzeihlichen Bock geschossen. Wenn Adam und Eva wirklich das erste und einzige Menschenpaar waren, wie konnte denn Kein eine noch nicht geborene und nicht erschaffene Frau zum Weib nehmen?

Der liebe Gott als Mundschenk:

Zu dieser Eigenschaft kam ihm einmal seine Allmacht zu gute, als die Juden in der Wüste kein Wasser finden konnten. Da befahl er ihnen, mit einer Rute auf einen Felsen zu schlagen und wirklich, das Wasser floß! (II. Buch 16, 6—7.) Das erinnert ganz an unsere Quellsucher, die ebenfalls mit Ruten Wasser „schlagen“!

Der liebe Gott als Speisemeister:

Zuweilen vergaß er seinem Volke Speise zu schicken. Dann wurden „sie“ böse und reklamierten. So ließ er sie denn einmal, um sie zufrieden zu stellen,

— Wachteln kommen vom Meere und freute sie über das Lager, hier eine Tagreiß lang, da eine Tagreiß lang um das Lager her, zwei Ellen hoch über der Erde."

Man beachte: über einen Meter hoch lagen die Wachteln auf dem Boden! Des weitern berichtet uns die Bibel, daß „viele starben, noch während sie davon aßen“. So voll hatten sie sich gegessen! Wenn man bedenkt, daß jeder Einzelne ungefähr einen Kubikmeter Wachteln zu verzehren hatte, so kann uns nicht wundern, wenn selbst für die hartnäckigsten Straußenmagen ein solches Übermaß von kulinärer Arbeit zu viel war.

Aber der Herr bedachte sein Volk auch mit Süßigkeiten. Denn vierzig Jahre hindurch ließ er sechs Mal die Woche Mannah, eine Art Kuchenmehl, auf die Erde fallen. „Es war wie Korianersamen und weiß und hatte einen Schmaß wie Semmel mit Honig,“ wird erzählt. (II. Buch Moses 16, 31.)

(Schluß folgt.)

Der Eucharistische Kongress in Wien.

Original-Korrespondenz von unserem J. B.-Mitarbeiter.

Wien, im August 1912.

Leztthin hatte ich in einem hiesigen Spital etwas zu tun und war Zeuge, wie zwei Personen, denen schwere Krankheit schon ein weithin sichtbares Kennzeichen in das bleiche Antlitz gebraben hatte, fortgeschickt, nicht aufgenommen wurden, weil kein einziges Bett frei war. Und diese Melodie hören wir tausendfach im allerchristlichen Wien durch Jahre hindurch an unsern Ohren gellen; die katholische Charitas aber — läßt die Kranken auf den Straßen verwirren und bereitet den „Eucharistischen Kongress“ vor! Es wäre zum Lachen, wenn die Sache nicht so tiefe Bedeutung für das ganze Österreich in sich trüge: Im 20. Jahrhundert werden in einer Großstadt, die eben der Schauplatz des rastlosen Vordringens menschlicher Erfindungskunst und Technik war, wo sich mutige Flieger auf sein erdachten Fahrzeugen Tausende von Müttern in die Höhe schraubten, Feierlichkeiten unter Mitwirkung aller Staatsbehörden veranstaltet, die keinen andern Zweck haben als die göttliche Verehrung einer weißen kleinen Oblate. Höhnend soll den rastlosen Vorkämpfern des freien Gedankens demonstriert werden, daß trotz aller Wissenschaft und Aufklärung große Menschenmassen im Ernst glauben, daß das runde, millimeterdicke Brot durch Worte

irgend eines „Priesters“ sich in einen leibhaften Menschen mit Fleisch und Blut, der außerdem noch dazu ein Gott ist, verwandelt, und daß das Genießen dieses Brodtottes alle nur erdenklichen Gnaden und Schätze mit sich bringe.

Diese Verhöhnung des gefundenen Menschenverstandes durch die bis ins Wahnsinnige gesteigerte Propaganda für die Anbetung der Hostie ist jedoch nur ein Grund, warum dieses Schauspiel aus dem finsternsten Mittelalter veranstaltet wird. Ein zweiter, für die Pfaffen noch ungleich wichtiger ist der damit begonnene Versuch, Österreich vollends zum Sklavenstaate Roms herabzudrücken. Seit den Junitagen des Jahres 1911, wo die klerikalen Christlichsozialen in Wien eine vernichtende Niederlage erlitten, besonders durch die Sozialdemokraten, denen sie 19 Sitze abtreten mußten, war es das unablässige Bemühen der Thronfolgerkamarille, die aus dem Erzherzog Ferdinand D'Este, aus seiner ebenso ehrgeizigen wie verpfafften Gemahlin, Fürstin Hohenberg, aus dem anmaßenden, heiterischen Erzbischof Dr. Nagl und den Patres societatis Jesu Fischer und P. Galen, den Beichtvatern des Thronfolgerpaars, besteht, dieses der klerikalen Unterjochung entchlüpfende Österreich wieder in den heimatlichen Pfersd zurücksuzuführen. Besonders leichtes Spiel hatten ja die Jesuiten, die den Haß des Thronfolgers gegen die Demokratie in allgemeinen und im besonderen gegen die Sozialdemokratie wohl wissen und kennen, und genau so gut den schon frankhaften Ehrgeiz der Fürstin Hohenberg, Kaiserin zu werden, was wenigstens vorläufig nach den bestehenden Gesetzen der Dynastie und des Staates ausgeschlossen erscheint. Nun hat sich aber ein Pakt schon längst zwischen Rom und der künftigen Herrscherin ergeben, laut welchem es mit Hilfe der Klerikalen der heisersehnte Wunsch in Erfüllung gebracht werden wird . . . natürlich gegen entsprechende Kompensation für den Vatikan! Darum ist es auch so leicht gelungen, den alten Kaiser als höchsten Protektor zu gewinnen und sich seiner persönlichen Anteilnahme am Festzuge zu versichern. Damit aber hat man mehrere Fliegen auf einmal gefangen. Erstens ist durch diesen schlauen Schachzug der Erwerbung des kaiserlichen Protektorates für das ganze Tun und Treiben der Pfaffen ein sicher deckendes Schild gewonnen: Der § 64 des österreichischen Strafgesetzes, der Majestätsbeleidigungen zu „sühnen“ hat. Eine erste Kritik ist dadurch schon im vornherein so ziemlich ausgeschlossen. Zweitens fühlt sich nicht nur der ganze Hof nun verpflichtet, eifrigst an den Vorarbeiten für diese religiöse Zirkustheatralik teilzunehmen, ferner selbst die Veranstaltungen dieses Kongresses mitzumachen, sondern auch alles, was nach Hofgutart girt und strebt ist fierhaft bemüht, zum Gelingen dieser klerikalen Demonstration beizutragen. Wer diese Gesellen sind, soll später dargetan werden. So stehen denn sämtlichen Damensektionen als Leiterinnen die ziemlich zahlreich vorhandenen Erzherzoginnen vor, die in Ermangelung nützlicherer Arbeit an der Verdummungskaktion höchstpersönlich mitarbeiten. Z. B. hat die Erzherzogin Maria Theresia auf ihre alten Tage noch, wohl zum erstenmal in ihrem Leben, eine nützliche Beschäftigung, Maschinen schreiben nämlich, erlernt, um die Korrespondenz zu bewältigen zu helfen. Rührend, nicht wahr?

Wie soll das eigentliche Fest nun werden? Am 12. September ist Beginn. Auf der Plattform

des Burgtores oben wird der Herr Nagl im Beisein des Kaisers, des Hofes und der Bischöfe seine Messe lesen. So oft der gute Mann einen Teil der Messe begonnen, werden die aufgestellten Truppen die Schießprügel knallen lassen, damit ganz Wien diese „heiligste aller heiligen Messen“ mitbeteten kann. In den Pausen, wo nicht geschossen wird, werden zehn Militäkapellen ihr liebliche Getöne erschallen lassen.

Ist endlich dieses Spektakelstück zu Ende, dann wird Herr Nagl den vom Papste durch einen eigenen Legaten frisch mitgebrachten Generalsegen von der Höhe des Burgtores herab austeilen und dann — beginnt die Hauptkomödie: Die große Eucharistische Prozession die über den Ring ziehen soll. Dazu hat man sich schon 20,000 Pfaffen aus aller Herren Länder verschrieben, hohe und niedere, aus allen möglichen Klöstern und Stiftern, ferner um das Potemkinische Dorf von der Einigkeit der österreichischen Völker vorzumachen, werden aus den einzelnen Kronländern eine Masse Leute gemietet, die in ihren nationalen Kostümen erscheinen sollen, dann werden alle aufreibaren Monstranzen, Kelche, Baldachine, Fahnen mitgeschleppt, hinterm größten Baldachin, den der Volksmund „Himmel“ nennt, soll der Kaiser mit einer dicken Kette bewaffnet, schreiten, denn der ganze Hof nachfolgen, anschließend alle Minister, Würdenträger des Staates und der Gemeinde Wien, sämtliche klerikale Vereine, vom „Knabenhort mit Holzfäbel“ und Blechmusik an bis zur Jungfrauenkongregation und Junglingsvereinigung, beiderseits mit unehelichen Kindern reichlich versehen. Damit aber der nötige militärische Prunk nicht fehlt, werden sogar die Herbstmannöver heuer abgekürzt, so daß die gesamte Wiener Garnison am Festzuge „des Heilandes in der Brotgestalt“ teilnehmen kann. Zu diesem Zwecke hat der Feldbischof Bösl einen Hirtenbrief erlassen und zwar schon im Jänner, in welchem Schreiben die Soldaten aufgefordert werden, am internationalen eucharistischen Kongress in jeder Weise deutlich zu zeigen, daß sie gute Katholiken seien. Das heißt für die Offiziere soviel als: Entweder alle Betrügereien an diesen Tagen mitmachen oder — im gegenteiligen Falle bei jeder Beförderung übergegangen zu werden, daß für diesen Festzug die innere Stadt samt der Ringstraße auf zwei Tage abgesperrt wird, also die vielen in der Stadt Beschäftigten für diese Zeit am Verdienste geschädigt werden, mögen nur nebenbei als charakteristisches Zeichen für die soziale Einsichtlosigkeit der Eucharisten erwähnt sein. Nach den letzten Blättermeldungen geht auch hervor, daß 5000 Koraten, 2000 Ungarner, 500 Belgier und Franzosen in Extra-Zügen nach Wien befördert werden sollen. Daher hat auch das Eisenbahnministerium, das sonst mit der Erteilung von Ermäßigungskarten für wirklich Bedürftige geradezu schändlich karg ist, auf allen Bahnen Österreichs enorme Fahrpreiseniedrigungen für die eucharistischen Wienpilger ausgeschrieben, ebenso auf den Dampfschiffahrtsslinien!

Eine der „rührendsten Szenen“ wird nach dem Berichte der Pfaffenblätter, die Mäffenkommunion der Kinder im Schwarzenberggarten werden. Die klerikale Maffia beabsichtigt nämlich, sich den Spaß zu leisten und **30,000** Schulkinder in den genannten Park zusammenzutreiben, um dann diese armen Wesen mit der Oblate zu beglücken. Male man sich doch diese neueste klerikale Erfindung aus: An einem fühlen, feuchten Septembermorgen

werden von allen Wiener Bezirken frierende und hungernde Kinder — denn bekanntlich darf vor der Kommunion nichts gegessen und getrunken werden — in den erwähnten Park wie Schafe zur Opferbank zusammengetrieben, müssen dort stundenlang stehend und kniend auf die Hostie warten, um dann gnädigst in dem Bewußtsein heimmarschieren zu können, den Pfaffen ein neues Gaudium, eine Gartenkommunion en masse, geboten zu haben. Schon seit Wochen wird deshalb in allen Schulen ein Flugblatt, unterzeichnet von der Erzherzogin Maria Valérie, in welchem die Eltern aufgefordert werden, ihre Kinder zu dieser Massenkommunion zu senden. Am Schlusse garantiert sogar die hohe Dame für Sicherheit und Schutz der Kleinen. Als ob irgendwer, und wäre es die „allerhöchste Dame“ einstehen könnten, daß nicht unter dieser ungeheuren Kindermenge eine Panik ausbrechen könnte, die die entsetzlichsten Gefahren für das Leben der Kleinen mit sich bringen würde. Was aber schiert die Pfaffen und ihren Trop, Gesundheit und Leben der Kinder, wenn nur ihre Sensationsgier befriedigt wird, wenn sie nur durch allen möglichen Prunk und Pomp die indifferente Masse einlullen und sie auf ihre Not vergessen machen können! Und dazu muß leider die Bemerkung gemacht werden, daß von seiten keiner einzigen antiklerikalen Partei irgendwelche ernstere Gegenmaßregeln bis jetzt getroffen worden sind, um diesem Unfug der Kindermassenkommunion irgendwie zu steuern. Dafür hat aber der stockverpflichtete Unterrichtsminister Gustarek den Schulbeginn bis weit über die 2. Hälfte des Septembers hinausgeschoben, weil man nicht nur die Kinder zu dieser Demonstration abergläubischer Dummheit braucht, sondern auch die Schulgebäude zur Unterbringung der tausende nach Wien geschleppten Statisten. Mit dem Kapitel: „Wohnungsbeschaffung“ spielt es sich überhaupt. Die größten Ringstraßenhotels mit dem Minimalpreis von 25 Kronen per Tag für ein Zimmer sind schon ausverkauft, von splendiden Franzosen, Engländern und Amerikanern. Jetzt hat man in allen Zinshäusern Plakate angeschlagen, mit der mehr als frechen Aufforderung, Wohnräume von allem unentgeltlich herzugeben, oder wenn schon gar nicht anders es geht, gegen geringe Bezahlung. Das traut man sich zu verlangen in einer Stadt wie in Wien, wo die Wohnungsnot geradezu krasse Formen erreicht hat. Diese Schmutzerei hängt freilich mit der ganzen aristokratischen Gesellschaft, die die Arrangeure dieser pomposen Schauspielung sind, enge zusammen. Das die Propaganda, die Agitation usw. für diesen „Kongress“ schweres Geld kostet, wird doch jedem klar sein.

Nicht so bekannt dürfte dem Auslande die Tatsache sein, daß es keinen geizigeren und schäflicheren Adel in Europa gibt als in Österreich. Obwohl die Veranstalter für den Zutritt zu dieser Heilandsfeier das Eintrittsgeld von 5 Kronen verlangen, — der wirkliche „Heiland“ scheint für seine Predigten nichts verlangt zu haben, lange das Geld doch nicht, denn wenn die Schafe auch dumme sind, gar so gerne lassen sie sich doch nicht scheren und darum muß fleißig mit Freilarten gearbeitet werden, wie für jede Kätschtheatervorstellung. — Es haben sich aber andere Helfer gefunden. — Wenn am 15. September die Weihrauchwolken emporwirbeln werden, Hansaren erschallen, Gewehre knattern und die Priesterwahl in Gold und Silber

gehüllt das allerhöchste Fest der Christenheit feiern wird, dann schnell einen Blick hinter die Kulissen. Dort stehen ein paar wohlbeliebte, sehr semitisch aussehende Herren, mit grossen Geldsäcken bewaffnet, als goldene Säule der katholischen Festfeier! Bernhard Popper, Direktor des Wiener Bankvereines, Herr Reizés, David Berl und noch einige andere jüdische Millionäre sind die Geldgeber für das christliche Fest. Es geht uns zwar nichts an, ob der alte Jubengott nicht ihnen zürnen wird darob, aber innige Freude bereitet es uns zu sehen, wie die Feier des „Altarschafframentes“ von einigen nach Adelsdiplomen und Orden gierigen Geldleuten finanziert wird. Und umso unziger ist unsere Freude, weil gerade in Österreich die katholischen Pfaffen sich nicht genug den geschätzten Mund zerreissen können über die Verderblichkeit der Juden und insbesondere der kapitalistischen, und dann nach kaum vollendetem Komödie auf der Kanzel, schieren gehen zu ebendieselben, die freilich charakterlos genug sind, ihren Lästeren Geld zu geben, nur um aus jüdischen Börsenjobbern blaublütige Junker zu werden. Je mehr von dieser Tragikomödie enthüllt wird, umso ekelhafter erscheint die bodenlose Heuchelei der Pfaffen, die immer wieder versichern, daß es sich um bloße Religiösität handle. Ob das etwa auch noch Religion genannt werden darf, wenn die Stefanskirche und andere „Gotteshäuser“ durch geeignete Umwandlungen im Innern zu Versammlungsräumen hergerichtet werden, wo dann die Patres Jesuiten die „gute katholische Presse“ anpreisen werden, die bekanntlich durch Monate hindurch den im Gebirge verunglückten sozialdemokratischen Abgeordneten Silberer aus Wien als Defraudanten hingestellt haben, bis die erst im Mai erfolgte Aufsäufung der Leiche der christlichen Leichenhändlerpresse das Schandmaul stopft? Wohl niemand wird darauf eine bejahende Antwort zu geben sich wagen.

Noch wären so manche Einzelheiten zu erwähnen. Aber schon das hier Geschilderte genügt, vollkommen den Plan und das widerliche Treiben der Pfaffen gesellschaft in Österreich zu erkennen, was alles noch ekelhafter sich gestaltet, da sich die sogenannte liberale Wiener Presse nicht entblödet, gegen gute Bezahlung im redaktionellen Teile langatmige Reklamenotizen für diesen mittelalterlichen Spuck aufzunehmen. Und doch! Möge auch die verbündete Dynastie sich vollends in die Arme des schwarzen Freuden werfen, z. B. dem päpstlichen Legaten aus Rom den Hofzug überlassen, mögen auch die staatlichen und militärischen Behörden hundedenmäßig vor der übermütigen Klerikerkriechen, es wird nicht gelingen, durch diese Komödie im September, die Welt zu überzeugen, daß Österreich und besonders Wien sich bedingungslos den Klauen Roms ergeben hat. Wie an anderer Stelle heute berichtet wird, hat sich eine Organisation gebildet, geboren aus dem Unmute über das schändliche Pfaffentreiben, bestehend aus Männern und Frauen aller Stände und freisinniger Parteilager, die die schärfste Waffe gegen die Kirche schmieden will und wird: „Den Austritt aus der Kirche, das Konzessionsloswerden!“ Schon ist mit dieser Arbeit begonnen worden. Nach dem Kongresse werde ich schon in diesen Spalten berichten können, daß dem Pfaffenübermute im September durch den Austritt einer stattlichen Anzahl Männer und Frauen ein wirksamer Dämpfer bereitet worden ist.

Noch etwas vom Keplerbund.

(Korrespondenz aus St. Gallen.)

In Ergänzung Ihres bezüglichen Artikels in der Julinummer möchten wir hiermit noch einige Sätze glossieren, mit denen sich der Keplerbund bei uns eingeführt hat.

„Kepler war ein Naturforscher ersten Ranges, der strenge Wissenschaft mit lauterer Frömmigkeit verband.“

Keplers wissenschaftliche Leistung war im Grunde eine rein mathematische. Er hat durch Berechnung astronomischer Beobachtungen festgestellt, daß die Bahnen der Planeten um die Sonne Ellipsen sind, in deren einem Brennpunkte die Sonne steht und daß die Verbindungsgerade zwischen Sonne und Planet in gleichen Zeiten gleiche Flächen bestreicht, das heißt, daß der Planet sich in Sonnen Nähe schneller bewegt als in Sonnenferne. Diese Erkenntnis ist mit dem Glauben an einen Gott noch wohl vereinbar, ja sie kann den bewundernden Gedanken erwecken, welch ein feiner Mathematiker doch der liebe Gott sei.

Anders verhält es sich aber bei den wissenschaftlichen Entdeckungen eines Darwin und Häckel und anderer. Erkennen, daß die Welt nicht entstanden oder erschaffen ist, sondern ewig existiert, also auch nicht untergehen kann; die Entwicklung der Sonnensysteme aus dem krummlinig durch den kaum fallenden Weltstaub erkennen; erkennen, daß Tiere und Pflanzen aus Zellen und diese aus dem leblosen Stoffe sich gebildet haben; erkennen, daß die Seele eine Funktion des Organismus und an dessen Leben gebunden ist — dies alles erkennen und dabei noch an einen persönlichen Gott, d. h. einen körperlosen Geist glauben: Dies ist unvereinbar. Zum Glück kann man aber doch ein rechter Mensch sein, wenn man auch nicht an einen Gott glaubt oder in diesem Worte nur eine rhetorische Figur erblickt.

„Der Keplerbund will nicht in Konkurrenz oder unfreundliche Stellung zur Naturwissenschaftlichen Gesellschaft treten.“

Ja, was will denn der Keplerbund? Wenn er wirklich die Natur erforschen will, dann kann er es nicht anders tun, als die Naturwissenschaftliche Gesellschaft es tut, dann hat er neben der selben keine Berechtigung. Der Keplerbund will eben etwas anderes. Er will die Schlussfolgerungen nur der naturwissenschaftlichen Erkenntnis verbalhornisieren und sophistisch umdeuteln, damit sie den kirchlichen Lehren nicht schaden sollen. Der Naturwissenschaftliche Gesellschaft unfreundlich entgegentreten zu müssen, dazu wird der Keplerbund übrigens wenigstens hier in St. Gallen kaum in den Fall kommen; denn diese Gesellschaft, deren Präsident noch bis vor kurzem ein Kirchenvorsteher war, vermeidet es sorgfältig, aus naturwissenschaftlichen Erkenntnissen philosophische Folgerungen zu ziehen.

„Im Lichte der Naturerkenntnis hat der Gottesglaube ein gröberes Recht als der Zufalls-glaube.“

Wieder eine sophistische Mogelei: Kein vernünftiger Denker wird behaupten, daß alles Geschehen Zufall sei, denn er weiß, daß jede Erscheinung in einer anderen ihre „Ursache“ hat. Aber ebenso wenig wird ein vernünftiger Denker behaupten, daß alles Geschehen von jemand vorausgewußt und vorausbestimmt sei. Und im Leben ist wirklich vieles Zufall!